

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Gründungsnummer Nr. 53.

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Gründungsnummer Nr. 53.

Die „Neuß-Grevenbroicher Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. Als Beilage das St. Antoniusblatt. Preis für den Monat durch Boten ins Haus gebracht Mk. 5.00. Geschäftsstelle: Neuß, Niederstraße 46. Reichsbank-Giro-Konto. Postcheck-Konto 41800.



Anzeigen finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Leserkreis unseres Blattes die beste Wirkung. Anzeigenpreis für die 9spaltige Zeile 1.25 Mark, außerhalb der Kreise Neuß und Grevenbroich 1.50 Mark, und für die 4spaltige Reklamzeile 4.00 Mark. Anzeigen erheben bis 6 1/2 Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Zahlung bei Aufgabe.

Nr. 179

Verantwortliche Schriftleitung: J. V. Franz Keil.

Samstag, 6. August 1921 (Sigtus)

Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

48. Jahrgang

Ultimatum und Deutsche Volkspartei.

Unter obiger Überschrift ereignet sich nun auch der Führer der Deutschen Volkspartei, Abgeordneter Dr. Stresemann, das Wort, um zu den von ihm gelegentlich des Londoner Ultimatums geführten Verhandlungen mit der englischen Volkspartei, der englischen Regierung, Stellung zu nehmen. Abg. Stresemann betont dabei u. a., daß von einem Briefwechsel zwischen Lloyd George und ihm, wie es in der amerikanischen Darstellung, der bekannten Veröffentlichung des „New York Herald“, gelauscht hat, keine Rede sein könne, ebenso wenig von Unterredungen zwischen Lloyd George mit ihm, noch mit einem anderen deutschen Politiker oder Staatsmann. Es habe sich lediglich um einen Austausch von Fragen und Antworten in der Form eines Memorandums gehandelt, das an die Berliner englische Volkspartei gerichtet und von dieser an das auswärtige Amt in London weiter geleitet worden sei. Die Antwort selbst sei dann einen Tag nach der Annahme des Ultimatums ihm, dem Abg. Stresemann, von dem Berliner britischen Volkspartei mündlich erteilt worden. Da diese Antwort in der nächsten Zeit, besonders bei der bevorstehenden neuen Volkspartei-Konferenz doch immerhin noch von Bedeutung ist, und auch bei dieser Gelegenheit und vielleicht noch, wenn es Frankreich gelingen sollte, die Sanktionen noch weiter aufrecht zu erhalten, künftig eine gewisse Rolle spielen wird, so rufen wir sie doch nach den Ausführungen des Abg. Stresemann hier an: Die Antwort war in Bezug auf die Stellungnahme der englischen Regierung zu der Frage der Aufhebung der Sanktionen einwandfrei aufzufassen. „Lloyd George“, betonte bezüglich der Sanktionen die Bedeutung der wirtschaftlichen Interessen, deren sich England bewusst ist, und wies auf die in der Lage und der Lage der Welt, die die Sanktionen aufheben, als eine lokale und gerechte Anwendung des Friedensvertrages von Versailles. Aufrechterhaltend war, was die englische Stellungnahme anbetrifft, weiter die Antwort der britischen Regierung wegen der weiteren beiden Fragen, die sich auf wirtschaftliche Bestimmungen des Ultimatums bezogen.

Doch das nur nebenbei. Uns interessiert an den Ausführungen Stresemanns das, was er über die Stellung des Zentrums zum Ultimatum sagt. Nach seiner Darstellung ist von ihm „die Anregung, festzustellen, ob bei Annahme des Ultimatums Zugeständnisse der Entente, namentlich wegen Aufhebung der Sanktionen und betreffend der Sanktionen zu erlangen sein würden, erst in der interfraktionellen Besprechung am Sonntag, den 8. Mai zur Sprache gebracht worden.

„Als aus den Erklärungen des Zentrums in dieser Sitzung hervorging, daß die Zentrumsfraktion geschlossen für die Annahme des Ultimatums eintreten würde, und die Annahme des Ultimatums selbst als gesichert anzusehen war, empfahl ich“, so führt Abg. Stresemann weiter aus, „zum mindesten nicht bedingungslos das Ultimatum hinzunehmen, sondern über vier von mir gestellte Fragen eine Antwort der Entente herbeizuführen. Da der Wunsch aller Abgeordneten, vorstehenden fand, wurde diese Verhandlung nicht seitens der Regierungsparteien geführt, sondern es blieb mir nur übrig, persönlich eine Stellungnahme herbeizuführen, soweit dies innerhalb der zur Verfügung stehenden Zeit noch möglich war.

Diese erfolgte dann, wie schon oben erwähnt, durch Vermittlung des ersten Vorkonferenzleiters der englischen Volkspartei; — der Volkspartei selbst, Lord Balfour, war damals gar nicht in Berlin anwesend.

Was nun die Annahme des Ultimatums durch das Zentrum anlangt, so hat sich allerdings ein großer Teil der Partei für die Annahme ausgesprochen, aber eine endgültige Stellungnahme hatte sich die Partei, das war — soweit wir unterrichtet sind — der Wunsch aller Abgeordneten, vorstehenden fand, wurde diese Verhandlung nicht seitens der Regierungsparteien geführt, sondern es blieb mir nur übrig, persönlich eine Stellungnahme herbeizuführen, soweit dies innerhalb der zur Verfügung stehenden Zeit noch möglich war.

Wenn nun aber der Abgeordnete Stresemann betont, daß die Zentrumsfraktion, wie aus den Verhandlungen im interfraktionellen Ausschuss am 8. Mai hervorging, uneingeschränkt ihr Ja aussprechen würde, so kann dies — gewollt oder ungewollt — doch zu leicht zu Mißverständnissen führen, und noch nachträglich geeignet erscheinen, die damalige Zentrumspolitik in ein schiefes und falsches Licht zu rufen. Das Ultimatum, das am 6. Mai von der Entente Deutschland überreicht wurde, stellte bekanntlich sechs Tage Frist bis zur Annahme und betonte zu wiederholten Malen, daß die deutsche Regierung „ohne Vorbehalt und ohne Bedingungen“ ihre Entscheidungen innerhalb dieser sechs Tage wissen lassen müßte. Es konnte also nur von einer Annahme oder einer Ablehnung des Ultimatums die Rede sein, und auf eine Annahme unter Bedingungen oder unter gewissen Vorbehalten würde sich die Entente, das haben doch ähnliche frühere Vorkommnisse gezeigt, garnicht eingelassen haben. Es war also vom Zentrum die einzig richtige Politik, wenn es einmal zu der Ansicht gekommen war, daß das Ultimatum angenommen werden müßte — und dieser Weg hat sich bisher nicht als verfehlt gezeigt — diese Annahme uneingeschränkt und bedingungslos vorzunehmen. Alle anderen Wege hätten nur zu einer Verschärfung der Situation und einer weiteren Verwirrung der Lage geführt. Denn wir müssen auch bedenken, daß es in jenen Tagen galt, möglichst schnell ein Rabinet zu sichern, da die alte Regierung freihändig die Geschäfte ja nur noch provisorisch führte. Diese Rabinettsbildung hätte sich aber zweifellos durch offizielle Unterhandlungen mit der Entente, oder hier besser gesagt, „bedingte Annahme des Ultimatums“ noch weiter verzögert und die Lage selbst wäre noch weiter unnötig erschwert worden. Das Zentrum hinter den Kulissen ebenfalls im Sinne der Stresemannschen Fragestellung unverbundene Unterhandlungen zwischen den Vertrauensleuten beider Parteien geführt wurde, das darf man wohl als sicher annehmen. Es blieb also — das sei nochmals betont — für das Zentrum in jenen Tagen nur eine bedingungslose Annahme oder eine strikte Ablehnung des Londoner Ultimatums übrig. Und hier war es immerhin ein großes Opfer der Partei, aber auch ein großes Verdienst um das deutsche Vaterland, daß sie die Zentrumspartei, wenn auch schweren Herzens, für die Annahme des Ultimatums aussprach. Das bei dieser Gelegenheit nochmals zu betonen, dürfte gerade gegenüber den obigen Veröffentlichungen Stresemanns geboten erscheinen.

Ein zweites Mahnwort des Reichstanzlers.

Die „Schlesische Volkszeitung“ in Breslau veröffentlicht eine Sondernummer, um noch in letzter Stunde einen Appell an die Staatsmänner des Reiches zu richten. Neben einer Reihe namhafter Oberbefehlshaber und Zentrumspolitikern haben auch einzelne Minister Erklärungen abgegeben. Der Reichskanzler Dr. Brüning schreibt u. a.:

„Das oberste Ziel der Politik ist es, die unglücklichen Leiden der letzten Zeit gebührend zu ertragen, in dem Glauben, daß die Entente jetzt dem Rechte nachdrücklich gegen die Reichsregierung zum Sieg verhelfen werde. Das deutsche Volk hat auch nach ausländischen Urteilen ein bewundernswertes Beispiel aufrichtiger Friedensliebe während des Aufstandes an den Tag gelegt. Ohne Parteiunterschied aber besteht das deutsche Volk auf seinem Recht auf Überschreitung. Deutschland wünscht weiter im Interesse des Friedens ein gutes nachbarliches Verhältnis zu Polen und im Interesse der Kultur und Menschlichkeit einen Aufstieg des jungen Polenstaates. Deutschland gibt den geringen polnischen Minderheiten die Freiheit, die es für die großen deutschen Minderheiten in Anspruch nimmt, die ohne Volksabstimmung zu Polen gelangen werden. Im Interesse Europas und des demokratischen Fortschrittes müßte es aber gegen eine Regelung der oberstelektischen Frage protestieren, welcher der Chauvinismus auf allen Seiten verweigen und einen unauslöschlichen Brandherd in Osteuropa schaffen würde. Der Abstimmungserfolg wird eine bleibende Erinnerung des deutschen Volkes sein. Ihn gegen alle widrigen Umstände durchzusetzen zu haben, wird Genugtuung und Lohn sein für alle, die an diesem Ziele mitgearbeitet haben. Ich ergreife die Gelegenheit, um nochmals zu danken: Den Oberbefehlshabern für ihre Treue, dem deutschen Volke für sein festes Zusammenstehen und auch der Presse aller deutschen Parteien in Überschreitung, Schließen und dem ganzen Reich, und zuletzt auch den deutschen Soldaten im Abwehrkampf!

Der angebliche englisch-deutsche Ausbeutungsplan in Rußland.

Paris, 5. August. Der „Matin“ spricht an leitender Stelle von einem englisch-deutschen Ausbeutungsplan in Rußland, der schon seit Monaten verfolgt werde. Die englische Politik befürchte ein mächtiges Rußland und wolle deshalb den russischen Markt und die russischen Bodenschätze zugunsten seiner Industrie ausbeuten. Die Wieder-

herstellung des wirtschaftlichen Lebens in einem vollkommen ruinierten Rußland sei aber nicht Englands Aufgabe, und die Engländer allein seien ihr auch nicht gewachsen. Es fehlten ihm die Spezialisten und Arbeiter, die allein Deutschland liefern könne. England habe ein Interesse daran, sich hierüber mit Deutschland zu verständigen. Die Engländer hätten die Trennung zwischen reformistischen und radikalen Volkselementen begünstigt. Ihr Mann sei Krasin gewesen. Er habe in Berlin mit einem Vertreter der Gruppe Stinnes und der Gruppe Siemens-Schuckert verhandelt. Die politischen Bedingungen des Vertrages, die festgelegt seien, seien die Entfernung von Trümpfen, Schiffsfahrern und Einwohnern, und die progressive Mobilisierung der roten Armee. Die Sowjetführer, die von der Regierung ausgeschlossen werden, könnten sich in den englischen Kolonien oder Südamerika niederlassen. Der erste Vorschlag der neuen Koalitionsregierung werde Krasin sein. Rußland werde in drei Zonen eingeteilt, die erste Sibirien, solle Japan zur Ausbeutung, Mittelrußland England und Südrußland den deutschen Syndikaten mit Unterstützung des englischen Kapitals überlassen werden, wenn der Augenblick gekommen sei, daß Lenin nach Berlin und London reist, um die notwendigen Verträge zu unterzeichnen.

Die Sanktionen.

Paris, 5. August. Barres tritt heute im „Echo de Paris“ für die Aufrechterhaltung der Sanktionen am Rhein ein. Am Rhein und nirgendwo anders werde Frankreich die Pfänder für seine Bezahlung und seine Sicherheiten finden. Er denke, daß es nicht mehr einen Franzosen gebe, der nicht begriffen habe, daß die gesamte französische Politik darauf beruhe, daß man eine rheinische Politik betriebe. Niemand werde Ministerpräsident Briand vor, daß er ermutigende Worte an den neuen Reichskanzler gerichtet habe. Man müsse die gemäßigten Elemente in Deutschland begünstigen, es aber nur tun, um mit mehr Sicherheit und Freiheit die traditionelle Politik gegenüber Deutschland entwickeln zu können. Die erste Bedingung sei, die französische Doktrin auf dem linken Rheinufer in Kraft zu halten. Die wesentliche und ewige Lehre sei, daß zwischen der preussischen Politik und den westlichen Ländern eine Zone des Friedens erhalten werde, in der sich die Ideen entwickeln können, die die Menschlichkeit respektieren. Die wesentliche und ewige Doktrin sei, daß das Rheinland eine vorgeschobene Bastion für Frankreich gegenüber dem Osten sei. Barres fragt, ob dies notwendigerweise eine militärische Bastion sein müsse, und antwortet mit „Nein“, aber eine intellektuelle Bastion sei notwendig.

Die drei Rheinstädte bleiben besetzt?

London, 5. August. Die „Times“ meidet, daß der oberste Rat wahrscheinlich beschließen wird, die ökonomischen Sanktionen aufzuheben, da Deutschland alle seine finanziellen Verpflichtungen erfüllt habe. Die drei Rheinstädte werden jedoch weiter besetzt bleiben, da Deutschland seine Verpflichtungen in der oberstelektischen Frage, in der Aburteilung und in der Entwaffnung nicht vollständig erfüllt hat.

Deutsche Zahlungen.

Kiel, 5. August. Deutschland hat heute durch fünf Banken eine Zahlung von fünf Millionen Dollar geleistet. Die Eingahlung erfolgte vom General Reserve Board auf das Konto der Bank von England als weitere Zahlung auf die bis zum 31. August zu leistenden Zahlungen.

Die Viehablegerungen.

Paris, 5. August. In einer Note der Reparationskommission wird bekannt gegeben, daß in den nächsten sechs Monaten von Deutschland folgende Viehablegerungen aufgeführt werden müssen: Pferde 29 400, Schafe 130 000, Hornvieh 275 000 Stück. Diese Viehablegerungen sind vorzunehmen außer denen, die auf Grund gewisser Vereinbarungen verschiedener alliierter Regierungen mit Deutschland als Ersatzleistungen für Art. 238 vorzunehmen sind.

Die oberstelektische Frage.

Paris, 5. August. Bertinart beschäftigt heute im „Echo de Paris“ wiederum, daß der Sachverständigenausschuss in der oberstelektischen Grenzfrage noch zu keinem Ergebnis gekommen sei. Im Gegenteil, es scheint, daß die „Gagier“ der englischen Regierung das Industriegebiet nicht teilen wolle. Notwendigerweise ständen sich so die französische und englische These gegenüber.

Die neuen Steuern.

Der Reparationsausschuss des vorläufigen Reichswirtschaftsrates beschäftigte sich in seiner heutigen Sitzung mit dem ihm vom Reichsfinanzministerium zur Begutachtung zugegangenen Gesetzentwurf über die Erhöhung der Rohlensteuer und der Erhöhung der Einkommensteuer. Der Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Rohlensteuergesetzes vom 24. Juni 1921 steht eine Erhö-

Neuigkeiten in Kürze.

Berlin, 5. August. Am 16. August wird in Rom eine von der Reichsbankstelle in Bonn (Rhein) abhängige Reichsbankniederstelle mit Kassenführung und beschränktem Giroverkehr eröffnet werden.

Wien, 5. August. Die Wiener Mittagsblätter vom 4. August geben den Bericht einer Korrespondenz wieder, nach dem der Interalliierte Seereschiffbau die Aufstellung von Unteroffizierschulen und die Abhaltung größerer Truppenübungen über den Rahmen eines Bataillons hinaus verboten und überdies wegen der augenblicklichen Truppenzusammenschüßungen an der ungarischen Grenze angefragt. Hierzu wird antwortlich festgestellt, daß der Bericht der Korrespondenz nur hinsichtlich der Unteroffizierschulen zutreffend ist, während ein Einspruch des liquidierenden interalliierten Lieberwahrungsausschusses gegen die Truppenübungen nicht vorliegt.

Prag, 5. August. Bravobito erfährt, daß die Mostowitzer Eisenwerke bereits 5000 Arbeiter entlassen haben und daß weitere Entlassungen folgen sollen. Auch die Prager Eisenindustrie-Gesellschaft schränkte ihre Betriebe ein, wodurch ebenfalls einige Tausend Arbeiterfamilien brotlos geworden sind. In allen Industriegebieten erfolgen Einschränkungen der Erzeugung und die wirtschaftliche Krise vertieft sich beständig. Im Anschluß an diese Feststellungen spricht sich das Blatt für eine Entnahme der Sozialisten an der Regierung aus, damit die Arbeiterschaft dem Ansturm des Kapitalismus nicht unterliege.

Prag, 5. August. Der deutsche parlamentarische Verband beschloß angesichts der Meldungen über die blutigen Ereignisse in Pottberg, Ruzhig und anderen deutschen Städten sowie wegen der Bereitwilligkeit staatlicher Verwaltungsbehörden, derartige Geschehnisse zu unterdrücken und zu decken, allen Vollziehungen und Ausschüßberatungen des Parlaments bis zur Klärung der Sachlage fern zu bleiben.

Budapest, 5. Aug. In der Nationalversammlung bestätigte in Beantwortung einer Anfrage des ehemaligen Ministerpräsidenten Guszars der Minister des Äußeren Graf Banffy den Abschluß und Austausch des Vertrages wegen den ungarischen Gefangenen und Internierten in Rußland. Guszar dankte unter großem Beifall allen Persönlichkeiten, Behörden und Korporationen, die ihre Stimme zugunsten der Rückkehr der ungarischen Märtyrer erhoben haben.

Laibach, 5. Aug. Slovenski Narodni meldet aus Belgrad, daß auf Grund des neuen Gesetzes zum Schutze des Staates alle Gemeindevertretungen mit kommunistischer Mehrheit aufgelöst und in diesen Gemeinden Neuwahlen anberaumt werden.

Paris, 5. August. Franklin Drouillon, der ehemalige französische Abgeordnete, der im Auftrag der französischen Regierung eine Reise nach Angora unternommen hat, ist zurückgekehrt und wurde gestern vom Ministerpräsidenten Briand empfangen.

Paris, 5. August. Der französische Botschafter in Washington, Guffeand, ist in Paris angekommen. Er wurde gestern nachmittags von Ministerpräsidenten Briand empfangen.

Paris, 5. August. Wie der „Petit Parisien“ mitteilt, hat Ministerpräsident Briand gestern den deutschen Geschäftsträger, Botschaftsrat v. Hoelz empfangen.

Paris, 5. August. „Chicago Tribune“ meldet aus Washington, daß das Schiffsahrtsamt der Vereinigten Staaten die Versicherungsraten der Schiffe unter gleichzeitiger Beibehaltung des Zonnagewertes herabgesetzt hat. Der Zweck, der mit dieser Maßnahme verbunden wird, besteht darin, diese älteren amerikanischen Schiffe konkurrenzfähig gegen britische und andere ausländische Schiffe zu machen.

Die Kohlensteuer auf 80 Prozent vor mit der Einschränkung, daß der Reichsfinanzminister ermächtigt ist, diesen Steuerfuß mit Zustimmung des Reichsfinanzrates und des Reichstages auf 25 Prozent zu ermäßigen. Der Vertreter der Regierung betonte, daß im Hinblick auf den ungeheuren Finanzbedarf des Reiches, sowie auf die neuerliche Preiserhöhung der Kohlensteuer nicht abgesehen werden könne. Die endgültige Regelung der Kohlenbesteuerung, besonders die Regelung der Frage der Sonderbehandlung des Hausbrandes werde später erfolgen. Für besondere Bezirke sei eine Herabsetzung des Steuerfußes beabsichtigt. Sodann wurde in die Beratung des Gesetzesentwurfes über die Erhöhung von Zöllen eingetreten. Der Entwurf beschäftigt eine Zollerhöhung für gewisse Waren, wie Bananen, Kaffee, Seifen usw. Für Kaffee z. B. von 180 Mark auf 200 Mark. Der Ausschuss teilte den grundsätzlichen Standpunkt der Regierung, hielt aber eine weitere Materialvorlegung für unumgänglich nötig und überwies die weitere Verhandlung des Entwurfs der nächsten Sitzung. Möglicherweise soll eine besondere Arbeitskommission gebildet werden.

Berlin, 5. Aug. Gestern nachmittag fand eine Kabinettsitzung statt, die sich, wie die Deutsche Allgemeine Zeitung erfährt, hauptsächlich mit der Weiterberatung der neuen Steuergesetzentwürfen befaßte. Die Beratungen des Kabinetts über die neuen Steuergesetze stehen dem Blatte zufolge vor dem Abschluß. Eine ausführliche Mitteilung darüber ist in nächster Zeit zu erwarten.

Die Heldenkämpfe des Kreuzers „Königsberg“.
Ueber das Schicksal des kleinen Kreuzers „Königsberg“ hielt dessen Kommandant, der jetzige Kontrabandrat S o o f im Reichswehrministerium einen Vortrag, der die letzten Heldenkämpfe der Besatzung der „Königsberg“ wiedergab. Aus seinem Bericht dürften folgende noch nicht bekannte Einzelheiten interessieren.

Von diesem Tage ab begann die Reiseszeit im Russl. In diesem Reiseszeit wurde es: zehn Monate lang wurden wir auf den verschiedensten Liegeplätzen von einem ganzen Geschwader begleitet, das mit allen Mitteln an uns heranquanten suchte. Die Abweisung an der Führung und Abweisung hatte zahlreiche Gefährten, die einbringen und wiederholt von dem Geschwader unter schwersten Bedingungen genommen. Ein eingedrungenes und fahrlässiges geführtes Fahrzeug, der mit vier Gefährten armierte Camper „Adjutant“, geriet dabei in unsere Hände, nachdem er auch die rechte Gefahr gefehlt hatte. Ein Versuch, den Gefährten Geschwader — das von seiner Minderzahl nicht zu erhalten hatte, zu fassen oder zerstören die „Königs-“ auf, auf die Führung durch einen großen Camper zu verfahren, sich insoweit erfolglos, das verfehlte Schiff mit etwa 100 Mann der Gefährten verlor. Unmöglich wurde auch die Abweisung der „Königs-“, aufgenommenen Gefährten.

Zum 7. Jahrhundertgedächtnis seines Todes.

Der Persönlichkeit des heiligen Dominikus wird man insofern meist nicht ganz gerecht, als man das mystische Moment kaum berücksichtigt, das über sein ganzes Leben schwebte, und seine Persönlichkeit so sehr durchdrang, daß alle äußere Tätigkeit, durch die er die Welt in Erfahrung setzte, nur ein selbstverständlicher Lebensfluß eines ganz reichen und innigen gemüthlichen Seelenlebens war. Diese glückliche Vereinigung eines reichen mystischen Lebens mit einem unersättlichen Arbeits- und Tatendrang ist das charakteristische Merkmal des Heiligen; es hat seinem Orden die Signatur gegeben und auch dem Ordensleben der späteren Jahrhunderte ein neues Gepräge aufgedrückt.

Der hochgeachteten Einzelgängerung unteilhaftig. Eine Reihe von Biographien, die Dominikus bei Lebzeiten kannten oder doch noch mit seinen ersten Mitbrüdern in unmittelbarer Beziehung standen, gaben sein Bild in so vielen Einzelheiten getreu aufzeichnet, daß wir seine Psyche ziemlich klar und anschaulich rekonstruieren können. Ueberall leuchtet die glückliche Verbindung einer großen Individualität, einer ganz tiefen Innerlichkeit mit hohen sozialen Tugenden zutage: eine unerschöpfliche Herzensgüte, eine geniale organisatorische Begabung, eine Selbstverständlichkeit, sich stets im Dienste anderer zu wissen, ein unwiderstehlicher Zauber der Persönlichkeit, eine unglaubliche Kraft der Beeinflussung, die durch Schärfe der Dialektik, zähe Ausdauer und Geduld, Begeistertungstakt, hohen Idealismus und nicht zuletzt durch glühende Hingabe an Jesus Christus, durch sein Verlangen nach dem Martyrium, und seine unbegrenzte Aufopferung für andere unterstützt wurde. All seine Tüchtigkeit trat stets in den Dienst einer großen Sache, seine Innerlichkeit, seine unerschrockene Kühnheit, die seine persönlichen Gefahren und Beschwerden kannte. Und stets stand ihm wie eine helle Leuchte die lebendige Unmittelbarkeit zur Seite, mit der er das Leben schaute, es verstand und umfaßte, seine Bedürfnisse erkannte und umfaßte, die rechten Hilfe fand. Nimmt man nun hinzu, daß seine Persönlichkeit so ganz durchdrungen war von einer Hingabe an Gott, mit der die Apostel nach

Das Christentum ist etwas so Hohes, ragt so sehr über alles Menschliche hinaus, und steht mit so vielem Menschlichen im Widerspruch, daß es nur durch die sorgsamste Pflege von Seiten seiner bestellten Hüter auf seiner Höhe gehalten werden kann. Bei der Verbindung der weltlichen und geistlichen Macht war dies damals nicht überall der Fall. So mußte sich das verlassene Christ, Wolf seinen Weg suchen. Und es begann in diesen Gegenden wieder, die großen Probleme des Lebens nach Art der noch nicht ganz erstorbenen Manichäer zu lösen, die zur Erklärung des Bösen auf der Welt die Existenz zweier obersten Gottheiten annahmen, einer guten und einer bösen, die ständig miteinander im Kampf

Der heilige Dominikus erkannte bald mit aller Wahrheit, daß hier nur gelitten werden könne, wenn sich eine Anzahl Christen zusammen fänden, die mit vollem Ernst den Idealismus ihrer Religion an sich zum Ausdruck brächten, und daß aus ihnen eine geistige Schar von Männern sich zur Verfolgung stellen müßte, um in offener Disputation den abgefallenen Meide und Antwort zu stehen und ihnen den falschen Kern der eigenen, den gesunden Kern der verurtheilten christlichen Religion nachzuweisen. So begann er im Jahre 1205 unter unglücklich schweren Verhältnissen die Arbeit der Bekehrung der Irreheren und des Sammelns von Genossen; im Jahre 1216 hatte er 6 Gefährten gewonnen und erhielt von Papsi Innocenz III. die Befestigung seines Ordens. Im Jahre 1221, als er starb, zählte der Orden bereits 60 Klöster, die durch Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland, Ungarn und England verbreitet waren und das Werk ihres Stifter's weiterführten.

Die Mannschaft wurde unter dem schwersten Granat- und Schrapnellfeuer in aller Ruhe ausgeschifft und sammelte sich unweit des Schiffes wieder, alle Verwundeten und Toten wurden mitgenommen. Mit dem letzten an Bord befindlichen Schrapnell wurde noch einer der feindlichen Flieger heruntergeschossen.

Das Schiff versank mit wehender Flagge und Wimpel nach der Sprengung bis zum Oberdeck in den lehmfarbenen Fluten des Rufiji.

Berlin, 5. Aug. Der Pariser Berichterstatter der Vossischen Zeitung meldet, die französische Regierung habe in ihrem letzten Kompromissvorschlage an England angeregt, die Frage von Belgoland und Memel bei der nächsten Sitzung des Obersten Rates zur Verhandlung zu stellen, da diese beiden Fragen der dringenden Lösung bedürften. Belgoland sei, selbst wenn es nicht befestigt sei, ein fester Punkt in der Hand der Deutschen und sei gewiss für die Verbündeten von größtem Wert, wenn es wieder einmal darauf ankomme, Deutschland zur Ausführung des Pariser Vertrages zu zwingen. Mit Belgoland habe man immer die Faust an der deutschen Gurgel.

Paris, 5. Aug. Der Korrespondent der Daily Mail für Arbeitsfragen, Alexander Thompson, besuchte Belgien und hatte dort mit Industriellen Unterredungen, die sich namentlich auf den Wettbewerb zwischen der deutschen und englischen Industrie bezogen. Es wurde allgemein erklärt, daß der Tiefstand der deutschen Valuta Deutschland zu einem wirtschaftlichen Siege über die Alliierten verhelfen habe. Die deutschen Mechaniker find für 60 Mark zehn und mehr Stunden täglich tätig, was etwa 12 Franken entspräche, während die belgischen Arbeiter für acht Stunden 25–30 Franken erhalten. Aus diesem Anlaß haben bereits größere Firmen in Charleroi ihre Zoren schließen und ihre Hochöfen auslöschn müssen und ihre Arbeiter entlassen. Deutsche Firmen könnten Profiteuren für 35 Frs. für je 100 Kilo verkaufen, während in Belgien die Produktionskosten allein 45 Franken betragen! Für englische Maschinen wäre die Lage nicht viel besser. Eine Radialbohrmaschine koste beispielsweise von Deutschland bezogen, 80,000 M., also 16,000 Franken. Der englische Preis stellt sich auf 800 Pfund Sterling, das sind etwa 37,000 Fr. Würde der englische Kurs 30 betragen, würden die deutschen Maschinen aus Centimentsgründen und schon deshalb, weil die englischen Produkte besser sind, gekauft werden. Aber wirtschaftliche Notwendigkeiten treiben zum Kauf deutscher Maschinen. Außerdem werde der englische Handel schlecht gehandhabt. Sofort nach Kriegseuskluß hätte es sich Deutschland zur Aufgabe gemacht, seine konfularischen Beziehungen wieder in größtem Stile aufzunehmen. Die englischen Fabrikanten seien nicht zugutgenommend; sie wollen an den zu liefernden Waren keine Abänderungen zugelassen und verlangen Bezahlgang gegen Kasse. Dagegen sei der deutsche Kessende immer bereit, falls ein Modell nicht genau den Ansprüchen entspreche, gewisse Abänderungen vornehmen zu lassen; er reise dennoch nach Deutschland, sehr in kurzer Zeit zurück und sage, daß den Wünschen des belgischen Käufers nachzugeben worden sei. Daraus erkläre sich auch der Aufschwung des deutschen Handels.

überdiesenden Feind. Hier ist er in seinem ureigenen Element. In seinen plattdeutschen Werken und Gedichten schilderte er die Menschen von der unwürdigsten und niedrigsten Kleinigkeit bis zum höchsten Adel und Mensch mit seiner gewöhnlichen Sprache aus der Bauerzeit, dem die moderne Welt abgesehen, überall ist er der Dichter, der mit warmem Innem sein Heimat liebt. Seine plattdeutschen Werke sind Spiegelbilder der Zeit für das Volk. Kantschke und Alban Stolz haben sich hier in ihrer scharfen Charakterisierung der Menschen zur Seele gefüllt werden. Er ist jedoch seiner von denen, die mit derber Sprache, wie etwa der Münsterländer Dichter Karl Wagensfeld, seine Charaktere hinstellt oder Kritik läßt an seinen Zeitgenossen, wie die eben genannten beiden badischen Dichter. Trotz aller dieser, die oft in seinen Werken hervortritt, bleibt er der edle Sänger der Freude, der Sonne, die glühend erleuchtet die einsamsten in lichtarmen Seelen. (Von seinen Blumen, Früchte, Möven, sein genannt: Die schenken, ist die folgende Zeile. Schute Mitt, Gebot, Gut u. a.) In seiner Dichtweise hat das erste Buch eine edle Würde und, Zeits in plattdeutscher, teils in überhöflicher Sprache sind seine Gedichte erschienen. Die einmal fort und herzlich ist das folgende Gedicht das von Sturm oder Morde stammen könnte:

Elck mel dine weiden Suothen
 Nacht in mine Kammer!
 Hat se to, de lesten Ruothen
 Hiätters Brand und Jammer!

 Meck den Aros und laot den töhlen
 Glummerbrand mit drinken •
 Nicks währ denken; nicks mehr söhlen
 Deip in Nacht versinken!

 Häs mit früher Licht bezwungen,
 Trä umlungen haollen
 Slaop, id mairt, du häs de Jungen
 Leiver as de Kollen.

Nach manches könnte gesagt werden von diesem Dichter der Freude, der Ainfahrt, Sänges und Priester zugleich ist. Seine Bücher sind Lustgärten der reinen Freude, sein Schauen ist Anderzusehen in eine sonnige Welt, sein Sonnenstrahlen verbrennen nicht Hoffnung, sondern kalten Hoffnung. Wüßtest du der Dichter des Volkes, wie er es leuchtet in seinem All- und Sonntag, in einer Traut, oder auch in seinen Tränen, seiner Not, seinem Schicksal der Natur, das seine Sinne zu man für die reinen Ainderungen haben muß, wie ein Wüßtest der Sänges der Freude.

Von Anton Bährle (Offenburg).

Wils aber erst in einem Jahrzehnt der Rottenburger
Bischöf Aeppler seinen Imperativ an die Freude mit
dem Buche „*Mehr Freude*“ in die Welt sandte, da horchte
die Menschheit auf und wie Bärnde nach der Wasser-
quelle griffen Hunderttausende an neuen Hymnen an
die Freude, die er in diesem Buche in neuen Hymnen an-
kündete. Seit der Zeit, wo der Materialismus anfang-
te, eine grenzenlose Eckersticht zu entfalten und die Seele
der Menschen gefangen schien und nur noch bei den Sitten-
und den einsamen zu Hause war, ist das große Leid
in die Lunde gezogen und die Sorge wurde zum Würger
der Freude. Seit den Tagen, da der Krieg kein furcht-
bares Untergut unter der Menschheit hielt, stellte sich
in unser Bild und unser Inneres ein auf das Esehen
menschlicher Niedrigkeit und menschlicher Ohnmacht. Die
neue schien diesem Bild gefangen und die Hoffnung
an das eigene Glück begriffen geworden. Der Ruf „*Mehr
Freude*“ wurde damals, wie ein neuer Messias unter
den Menschen aufgerufen, wurde, bekehrte an den ver-
stärkten Herzen, wo die Freude zwar suchten, aber
nicht sehen wollten. Nachdem man soviel Leid gesehen
hatte, nachdem die Menschen den aufwendigsten Lobe
in den Schlachtfeldern in brechender Tränen geschaut und
die Not ihnen die Kleider zerlegt hatte, da suchte die
Freude wie der Friede unter den Menschen zum Sief-
und geworden. Der Friede wurde zum gesprochnen Sief-
und geschriebenen Wort, die Freude zur Tirne oder zum
Anfien des Spottes, der Satire und des Witzes. Mit
genössischen Bilden schauten sich die Menschen an-
sich, unter Unpersönlichkeiten und fremdlicher Maske
glumte latentes Begehren selbst dem Freunde ge-
genüber, die Schönheit trug glitternde und die gleiten-
Pompoms von Palazzos. Man nannte es Freude,
man nannte es Macht zum Tage machte aber am schalen
sanz der Vergnügung sich ergabte. Der graue Tag
der Ungriedenheit und der gelassenen Kolligtheit wa-
ren die finale jene Freudenstunde. Die erste Freude
war nur für die Sitten in Lunde, für jene, welche eine
gelegentliche Harmonie in ihre Lunde besaßen, die sie
dann nicht verliert, wenn auch die Lunde besaßen, die sie
nicht machten. Jene ausgelegene Ruhe, die Seele, die
in Bild scharf macht für die Objekte der Freude, die
sich an sie, das nicht bestimmen will, die menschliche Ge-
sinnung. Sie bedeuten für die tiefste, die tiefste Ge-
sinnung das fernste des Dichtes, das selbst durch ver-
torene Türen und vergitterte Fenster er Gesinnung und
schöner Einick findet, das Dicht, das dem Armen
verschwendet fülle für alle mittel und dem
Reichen und Entgebedenen Vassantenpaar gibt.
Die Worte des Rottenburger Bischofs „*Mehr Freude*“

[illegible]

lurt und Geld, durch Acker und Gärten, durch traute
 Pflegen, vorbei an sonnenvergoldeten Säulern geht sein
 Weg. Von Lichterflößener Geilde, die im Hochsommer
 ihren Dst und Sonnegim spendet, erzählt er wunder-
 bare Geschichten, und selbst aus dunsteln, nebelbedürf-
 tigen Tagen holt er noch Sonnenstrahlen und macht die
 Bergen, die in dieser Zeit trant waren, froh und hei-
 ßer. „An Sonnenbuch“ ist Wibelst ganz Freudenfin-
 ner. Er könnte hier ein Kind des sonnligen Eids sein,
 und hätte die Sonne als seinen geliebten Hahn und sie
 als Wiederteile in all ihrer Freudigkeit. Wibelst ist der
 Lichter, der neben diesen frohen Sonnenstrahlen, auch die
 Sonnenhschuld kennt, die mit verlangenden Armen
 nach dem lebendigen Lichte greift. Es ist aber keine
 unerfüllte Sehnsucht, die hier spricht, ihr Ziel ist Heimat,
 wo die Seele Ruhe findet. Es ist die Sehnsucht der
 Heimath, die erst dort froh und jubelnd wird, wo
 ihr ihr Sonne und Licht bietet. Wibelst ist aber nicht
 jenige, welcher nur Licht und Sonne und Zufriede-
 nheit gibt. Er geht auch nicht vorher an dem Schicksal
 vorbei, er laßt sich nicht tödnen wieder die Freude.
 Der so dem Tode in seinem Glauben und die herbe Tragis-
 che des Lebens verklären kann und den Weg auf das Glück
 als Fortleben gibt, der kann mit Recht auch der Lichter
 genannt werden. Der Lichter überwindet die
 Schrecken des Todes mit der Weisheit des Todes, das
 Sterben ist für ihn nicht der Schrecken, es ist das Schid-
 der Erdeberennen mit dem Leben auf dem bleichen
 Land. Das tief gläubige Gemüth des Künstlers wird
 somit von dem christlichen Glauben an ein Fortleben
 auf diesem Erdenleben. Stergelen flingen in die
 Zukunft, neben der Totenglocke, Feierklingen neben den
 Trauerklängen. In der Sonne dieses Gemüths konnten
 sich die kleinen Wunderkinder entfalten, die der Lichter
 im Laufe der Zeit bei jeder neuen Anstalt erscheinen
 ließ. Wenn Lichter oben so sind die höchsten Weis-
 heit, wie sie sein konnten so können wir auch nicht
 nicht nicht der Verstand und die Formel, noch das
 Recht, hier spricht die Seele in inbrünstigem Verlangen
 ihr ihrem Gotte. Aus der Tiefe rief sie zu dir,
 Herr“ ist der Grundstoff, wieder Freude verlangen,
 Sonnenhschuld, Sonnenhschuld im Lichte des Chris-
 tennens. Erdengheimat, Himmelsheimat sind die Anti-
 thesen, in denen sich das Schicksal Wibelsts bewegt, und
 zwischen ihnen steht die Sehnsucht, nicht die schmerzhafte,
 die im ewigen Wandern die Füße blutig laßt und
 nicht die, die die Sehnsucht, die im Sonnenlicht
 überduret und die Freude im Herzen trägt, die dem Stern
 auf dem Ring laßt, je tiefer die Nacht ist, desto
 je manern muß

Wibbels ist aber nicht nur der Dichter, der die Schönheit dieses Erdenrundes schildert und damit symbolistische Bedeutung hat. Er ist Dichter, weil

In frühere
wiesen worden
tische Ergebnis
lungen über d
auch dann blei
stellung nachp
tionzausschuß
gegeben hat

gegeben hat.
 Kathenasan
 deshalb bemer
 zum ersten Mal
 die Vornahme
 eigentlich geba
 auch viel mehr
 wesen zu sein
 muß, läßt sich
 zusammenfasse
 stimmt Brei
 nicht sachund
 Dieferingen i
 unter Vermei
 gungen wie an
 zubringen. D
 und eine fran
 lich ungefähr
 aneiger" vom
 chung über die
 germaßen vor
 das ist deutlich
 aus den Schä
 schäftsorganisat
 von Zwangsge
 ten und einer
 französischen E

Das zeigt f
rungen nach f
ersteren soll
auf Grund ein
ganz bestimm
(3. B. Maschin
liefert und der
gelegt werden
lien), sind in
und nach Prei
Zunderverfahre
gefeht werden
Sachgüter denn
Witros die vor
kannten Wons
liefern. Daß d
natürlich un
Handel vermit
gefeht werden

beginnt die der
Für die S
Wiederaufbau
durch die Ein
des Leistungs
Viereranten im
dieser Verordn
dessen Träger
sind, dadurch v
anzupassen sud
verwaltungsfo
nen Industriel
bau. Eine W
länder vertre
Verteilung der
gehende Zwan
derungsbehö
durch die zust
stungen und W
Gesellschaften
lung wichtiger
stige Urfundem

aus der

54) Wo
Frau Rose
Dame diesen
Als sie später
Nosenkranz
hörte sie ihr
stimme heftig
sogar bedünkelte
„Sollte er
Alte ausgeri
Menschenliebe
Auge und Ohr
in abgebrochen
gen auch wir

Der junge
öfnet, daß sie
zu entfernen,
zu Stellung
Doch sie wußt
fällen, sie lief
beide nicht zu
Hände des ju
mit einem Sch
„Gi, du nu
meine alten
noch schauen
noch schöner
nimmer faß!
wie ein Stock
ist mit dem
ist's nicht; von
was man nich
ere, daß die

org, der da dr
Georg hatte
Stofel vergeblich
suchte, daß es
daß er auf W
seinen Augen
rang endlich ei
der Alten, abe
auch schon M

Das neue Lohnsteuergesetz in der Praxis.
Zu dem am 1. August in Kraft tretenden Bestimmungen des Gesetzes über den verbesserten Lohnsteuerabzug sind jetzt die folgenden Ausführungsbestimmungen erlassen worden:

1. Das Verfahren bei der Berechnung des Steuerabzuges unterscheidet sich von dem bisherigen vor allem in zwei Punkten:

a. Nach 1. August 1921 sind nicht mehr vom Arbeitslohn abzusetzen die Beiträge zur Sozialversicherung (Kranken-, Unfall-, Invaliden-, Alters-, Witwen-, Waisen-, Pensionskassen), gleichfalls nicht mehr abzusetzen die Beiträge für öffentlich-rechtliche Berufs- oder Wirtschaftsverrichtungen, soweit sie vom Arbeitgeber entrichtet und zu Lasten des Arbeitnehmers verrechnet werden.

b. Vom Arbeitslohn (einschließlich Nebenlöhnen, Sonntagsarbeit usw.) sind nur noch abzusetzen die Beiträge, die dem steuerfreien Existenzminimum der dem Steuerabzug nicht unterworfenen Steuerpflichtigen entsprechen, und zwar a) für den Steuerpflichtigen und für seine zu seiner Haushaltsgemeinschaft gehörende Ehefrau zu je 4 Mark täglich, oder je 24 Mark wöchentlich, oder je 100 Mark monatlich; b) für jedes zur Haushaltsgemeinschaft gehörende minderjährige Kind, auch Stief-, Adoptiv-, Pflegekind usw., ebenso für mittellose, von dem Steuerpflichtigen ganz oder teilweise unterhaltene Angehörige (auf Antrag, über den das Finanzamt entscheidet) 8 Mark täglich, 56 Mark wöchentlich, 150 Mark monatlich. Kinder im Alter von mehr als 17 Jahren, die Arbeitsentlohnungen beziehen, werden nicht gerechnet. Maßgebend ist der Familienstand am 1. Oktober des vorangegangenen Jahres für ein Kalenderjahr.

4. Von dem nach diesen Abzügen verbleibenden Arbeitsentlohn sind 10 Prozent Einkommensteuer zu berechnen.

5. Der so errechnete Steuerbetrag ermäßigt sich aber um die sogenannte Werbungskosten (Kosten der regelmäßigen Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, Dienstbekleidung, Versicherungsbeiträge usw.), und zwar werden von dem zehnprozentigen Steuerbetrag als Werbungskosten abgezogen 10 Prozent von 1800 Mark, d. h. 180 Mark wöchentlich oder 8,00 Mark täglich, oder 32 Mark monatlich. Bei Zahlung des Arbeitslohnes nach Stunden (Nebenlöhnen, Sonntagsarbeit usw.) sind abgezogen 18 Pfennig für je zwei angelaufene oder volle Stunden.

6. In vielen Fällen werden in dem bisher abgelaufenen Teil des Steuerjahres (ab 1. April) Werbungskosten im Sinne des § 13 des Einkommensteuergesetzes nicht in Rechnung gebracht worden sein. Für diese Fälle schreibt das neue Gesetz vor, daß für den in der Zeit vom 1. August bis 31. Oktober 1921 geschuldeten und bis zum 31. Oktober 1921 gewordenen Arbeitslohn erhöhte Werbungskosten abzugsfähig sind, nämlich 1,40 Mark täglich, 8,40 Mark wöchentlich, 35 Mark monatlich, bei stundenweiser Lohnzahlung 40 Pfennig.

7. Gleichfalls auf Antrag, über den das Finanzamt entscheidet, kann ein höherer Betrag für Werbungskosten in Rechnung gebracht werden, wenn der Steuerpflichtige nachweist, daß die ihm zustehenden Abzüge im Sinne des § 13 (Werbungskosten) den Betrag von 1800 Mark (siehe oben, Absatz 5) um mindestens 150 Mark übersteigen. Zur Begründung des Antrages werden ziffernmäßig schriftliche Nachweise nicht verlangt; es hat freie Beweiswürdigung zu gelten.

Beispiele.

Arbeitnehmer, Ehefrau, zwei minderjährige Kinder, wöchentlich gezahlter Lohn 860 Mark.

1. Fall. Werbungskosten waren schon bisher berücksichtigt.
Berechnung: Wochentlohn 860.— Mark
abzugesetzen, weil steuerfrei (Absatz 5)
2x24 Mark + 2x56 Mark 120.—

Hiervon 10 Prozent 25.— Mark
Davon ab gemäß Absatz 6 8,00 —

Vom Arbeitgeber einzubehalten 19,40 Mark

2. Fall. Werbungskosten waren bisher noch nicht berücksichtigt.
Berechnung: Steuerbetrag ebenso wie beim ersten Fall 25.— Mark
Davon ab gemäß Absatz 6 8,40 —

Vom Arbeitgeber einzubehalten 14,60 Mark

Nach dem 31. Oktober 1921 treten für Werbungskosten die Sätze des Absatzes 5 in Geltung.

8. Bei den einmaligen Einnahmen aus Lantemen, Gratifikationen usw. beträgt der Steuerabzug voll 10 Prozent Dienstaufwandsentschädigungen — in privaten Dienst- und Auftragsverhältnissen die Entschädigungen, welche nach ausdrücklicher Vereinbarung zur Befreiung des durch den Dienst oder Auftrag veranlaßten Aufwandes gewährt werden — bleiben bei Feststellung des einzubehaltenden Betrages außer Ansatz.

9. Bei vorübergehender Arbeit im Ausland, wenn sich die Arbeitszeit nicht feststellen läßt, kann der zehnprozentige Steuerabzug um den festen Satz von 4 Prozent des Arbeitslohnes ermäßigt werden.

10. Den unständigen Arbeitnehmern sind 10 Prozent des Arbeitslohnes einzubehalten. Für Werbungskosten gehen davon ab bis 31. Oktober 1921 40 Pf., nach dem 31. Oktober 1921 15 Pfennig für je zwei angelaufene oder volle Stunden. (Beispiel: 3 1/2 Stunden Arbeitszeit. 19 Mark Lohn, davon 10 Prozent = 1,90 Mark, davon 80 Pfennig bis 31. Oktober 1921, einzubehalten 1,10 Mark; nach dem 31. Oktober 1921 abgezogen 80 Pfennig, einzubehalten 1,60 Mark.)

Der papierne Reichtum.

Gründe und weiterbildende Renner unseres Wirtschaftslebens haben wiederholt schon darauf hingewiesen, daß der augenblickliche Papierreichtum Deutschlands dazu angetan sei, zu recht bedenklichen Zugangs- und Selbsttäuschungen zu führen. Der vorherrschende Papierreichtum gebe ein ganz falsches Bild einer wirtschaftlichen Scheinblüte, die jeder realen Grundlage entbehre. Zu denselben Schlussfolgerungen kommt eine längere Abhandlung der sozialistischen Zeitschrift „Die Glocke“ über unsere augenblickliche wirtschaftliche Lage. Der Artikel weist im einzelnen nach, daß der augenblickliche Wohlstand in den verschiedenen Berufsgruppen eben nur ein scheinbarer sei, der in Wirklichkeit gar nicht bestehe. Nicht einmal für die Landwirtschaft, so schreibt „Die Glocke“ (Nr. 10) von der man vielfach sagt, daß sie „in Geld schwimme“, trifft die landläufige Ansicht zu. Es sei im Gegenteil sehr bedenklich, von einer wirtschaftlichen Blüte der Landwirtschaft zu reden und darauf unerschütterliche Hoffnungen zu setzen. Allerdings habe, so sagt man, der Landwirt seine Grundschuld abgetragen und seine Hypotheken gelöscht. Die „Glocke“ bemerkt hierzu, daß der Landwirt sehr klug wäre, wenn er es getan hätte, denn er hätte die Möglichkeit gehabt, jetzt in Papier die Schulden zurückzubekommen, die er seinerzeit in Gold gemacht hat. Das sei auch geschehen, aber lange nicht in dem Maße, wie man im Publikum annehme. Das Jahr 1919 zeige bereits eine scharfe Wendung im Sinne einer steigenden Verschuldung. Das hänge offenbar damit zusammen, daß die Geldentwertung sich bereits in hohem Maße geltend mache, so daß die Landwirtschaft zur Führung ihres Betriebes gesteigerte Geldsummen brauche. Vor allem sei jedoch zu bedenken, daß die Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft infolge des Krieges stark heruntergegangen sei.

Der Artikel der „Glocke“ fährt dann weiter fort: Wir dürfen uns deshalb durch die hohen Preise — in Papiermark — und die Erzählungen von den gefüllten Wörtern der Bauern nicht täuschen lassen. Die Herrlichkeiten der Reichtümer waren für die

ganze Zeit lang nicht mit weit ausgedehnten Mitteln und jagen dann regungslos weiter auf dem dunklen Meer. Sie waren geheimnisvoll und machten einen tiefen Eindruck. Und ebenso reglos und schweigend, wie sie gekommen waren, verschanden sie in der purpurnen Dämmerung am gegenüberliegenden Horizont. Als sie weg waren, war doch noch etwas von ihrer Seele in der Luft geblieben. Der Sonnenkreis war gestorben; im Westen flackte noch eine unbestimmte Helligkeit, und in den Feldern brannte irgendwo ein Lichtschein.

Das war der Abend.
Da ließ der Abend sich hinterzucken und ging schweigend nach Hause, denn sein Wagen knurrte wie noch nie zuvor. Aber er schwieg, denn er war gereizt bis in das Aergergewebe seiner Seele.

Bauern sehr zweifelhafter Natur, für die deutsche Landwirtschaft waren sie schädlich. Diese steht jetzt als Produktionsfaktor geringwertiger da, als vor dem Kriege. Außerdem ist der Landbau zu einem Spekulationsgeschäft geworden, bei dem es ausschließlich auf das Preispiel ankommt, und es ist ihm die gesunde Basis seiner bisherigen Entwicklung verloren gegangen. Ich warne deshalb vor falschen Experimenten mit der deutschen Landwirtschaft, die auf die bisherige Preisspekulation noch eine Ueberproduktion setzen würden. Die deutsche Landwirtschaft bedarf einer Erneuerung. Sie braucht Kredit, um die Unterlassungen des Krieges wieder gutzumachen. Dann erst, wenn sie neu erstarkt sein wird, wird sie auch mehr Steuern zahlen können. ... Und erst wenn es so weit ist, wenn die deutsche Landwirtschaft dazu kommt, ihren realen Ertrag, die Menge von Produkten, die sie erzeugt, zu steigern, erst dann wird sie in der Lage sein, auch höhere Lasten für den Staat zu tragen. Man muß der Landwirtschaft vor allem Kredit verschaffen, damit sie sich entwickeln kann. Wenn man aber, statt dessen, die Spannung zwischen der Grundschuld und dem Bodenpreis mit Steuern ausfüllt, so wie man die Entwicklung der Landwirtschaft hindern, man wird die Landwirtschaft und mit ihr den Staat ruinieren und einer erhöhten Zahlungsunfähigkeit den Vortritt herbeiführen. Diese Ausführungen einer sozialistischen Zeitschrift, der man gewiß keine Voreingenommenheit zu Gunsten der Landwirtschaft nachsagen kann, erscheinen jedenfalls sehr beachtlich.

Italiens Sorgen.

Die 166 Stimmen Kammermehrheit, die die neue Regierung am letzten Sonnabend hatte, beweist am besten, daß man bei 34 bis 36 Grad im römischen Schatten von neuen Krisen nichts wissen will und daß eigentlich alle herzlich froh sind, jemanden gefunden zu haben, der die glottische Erbbschaft auf sich genommen hat. Wohl oder übel mußte an diesem die oppositionelle Rechte mit ihrem facinorösen Anhang das Ministerium unterstützen, da man es sonst zu weit nach links gedrängt haben würde. So verdrängt denn der reformdemokratische Bonomi es gewissermaßen den Sozialisten, daß ihm eine Frist oder Schonzeit bis zum November zugestanden wurde.

Der Ministerpräsident hat denn auch bereits Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß er — den guten Willen hat, energisch gegen die ewigen Aufseher einzuschreiten. Während unter Giolitti mit dem Scheitern die Faktionen sich wie in einem Paradiese bekämpften, ließ Bonomi durch die Sendungen von Sargana bekanntlich kurzen Prozeß mit ihnen machen. Als fünf Tage später dieselben Leute das Blutbad von Roccastrada bei Grosseto anrichteten, wobei 18 Personen ums Leben kamen und 17 Landhäuser eingestürzt wurden, reagierten diesmal die „Volksverwegenen“ durch Anstellung eines Generalstreiks von 24 Stunden, der — nach amtlichen Angaben — allein der Stadt Rom einen Verlust von zwei Millionen Lira eintrug. Unterdessen fanden wieder „Ausritte“ ähnlicher Art an anderen Stellen des Königreiches statt, von denen mehrere recht blutig endeten, so in Iglesias und Palermo.

Bekanntlich hatte Bonomi sofort nach Uebernahme der Regierung Verhandlungen wegen eines Friedensschlusses oder doch eines Waffenstillstandes zwischen Sozialisten und Faschisten eingeleitet. Doch bald wurde die Vermittlung des Ministers ausgehakt und die Parteien wählten sich als Vermittler den Kammerpräsidenten. Es wird täglich ver-

handelt, was indessen die verhandelnden Parteien durchaus nicht stört, neue Streikkräfte zu mobilisieren; hier bildeten die Eisenbahner neue Arbeitsformationen, andere Wditt halten gegenwärtig in Rom einen Nationalkongress ab und bei einem Faschistenfest in Fonti di Valenza bei Alessandria erschienen gestern zum ersten Male sogar — Faschisten-Kavallerie ...

Das Parlament hat noch das provisorische Budget, die Reform der Bürokratie und verschiedene Gesetze betreffend die Arbeitslosigkeit, die Handelsmarine usw. zu beraten, bevor es die großen Ferien antritt, was voraussichtlich Anfangs der nächsten Woche der Fall sein dürfte.

Das Finanzepos des Schatzministers hat wie ein fahler Märschstrahl auf manche Heißsporne gewirkt. Giolitti hatte in seiner Schwänzenrede vom 27. Juni das Defizit des Staats auf vier Milliarden Lira angegeben, während der Minister selbstbaldig sechs Milliarden nannte. Ferner erzählte er den erkrankten Volksvertretern, daß die öffentliche Schuld seit dem 1. November 1920 bis heute von 98 auf 106 Milliarden angewachsen sei, für die allein über 300 Millionen Zinsen gezahlt werden müssen!

Erfreulich ist, daß das neue Ministerium keine ausgesprochen antikatholische Gesinnungen an den Tag legt, ohne Zweifel unter dem wohlthätigen Einfluß seiner katholischen Mitglieder. So bewilligte der letzte Ministerrat eine Eisenbahnermaßnahme von 60 Prozent für die Teilnehmer am großen römischen Kongress der italienischen katholischen Jugendvereine, der anlässlich ihres fünfzigjährigen Bestehens in den Tagen des 8. bis 10. September stattfinden soll. Früher bedachte man nur „Liberalen“ Festteilnehmer mit Vergleichen.

Die italienische Regierung tut alles Mögliche, um gewisse mehr oder weniger angekniffene Freundschaftsbünde fester zu knäpfen und schiedt hervorragende Männer auf Propagandareisen; so war der ehemalige Ministerpräsident Orlando bereits in Brasilien und Portugal, General Badoglio in den Balkanländern, jetzt befindet er sich in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, wohin demnächst auch der Senatspräsident Tittoni sich begeben wird, während der Kronprinz nach Indien geschickt werden soll und die königliche Yacht „Arcturion“ im Mittelmeer kreuzt, um ihr an Bord befindliches Museum an italienischen Ereignissen aller Art den betreffenden Herrschaften vorzuführen und neue Abgabengebiete zu schaffen. Neugeburt hat sich auch eine Abordnung nach Belgien begeben und die goldene Medaille mitgenommen, welche die Stadt Rom hat herstellen lassen, um die „Italinista“ des Geistes der dortigen zerstörten Universitätsbibliothek darzutun, und die gesamtliche der Grundsteinlegung des neuen Bibliotheksgebäudes, in einen der Grundpfeiler eingemauert werden soll.

Die liberale Presse greift den damaligen Nuntius in Venedig, heutzutage Erzbischof von Mailand, Kardinal Ratti an wegen seiner gegenüber Oberstleuten geführten Politik und bewundert die Haltung des päpstlichen Kardinals Vertram sowie die Festigkeit des apostolischen Stuhles hinsichtlich der übertriebenen politischen Wünsche.

Das neue Gebot Benedikts XV. für den inneren Frieden in Italien, „in dem am meisten die christliche Frömmigkeit lächelte und das die Wiege jeder Kultur war“, wird wahrscheinlich demnächst für die italienischen Kirchen vorgeschrieben werden, was indessen, nach dem Gebrauch in Rom, kaum vor Mitte August erfolgen wird.

Die Jugend.

Da ich ein Knabe war,
Rittet ein Gott mich oft
Vom Gekrei und der Rute der Menschen,
Da spielt ich sicher und gut
Mit den Blumen des Gains,
Und die Lächeln des Himmels
Spielten mit mir.

Und wie du das Herz der Pflanzen erstreust,
Wenn sie entgegen dir
Die garten Arme strecken,
So hast du mein Herz erstreut,
Vater Gelöst und wie Endymion
War ich dein Biebling,
Heilige Luna.

O all ihr treuen
Freundlichen Götter!
Daß ihr wüßtet,
Wie euch meine Seele geliebt!

Darum damals rief ich noch nicht
Euch mit Namen, auch ihr
Nanntet mit nie, wie Menschen sich nennen,
Als konnten sie sich.

Nach kam ich euch besser,
Als ich je die Menschen gekannt.
Ich verstand die Stille des Heiliges,
Des Menschen Wort verstand ich nie.

Mich ergoz der Wohlklang
Des flüsternden Gains,
Und ließen lernt ich
Unter den Blumen.
Im Arme der Götter wuchs ich groß.
Friedrich Hölderlin.

Der Vogelbesuch.

Von Felix Zimmermann.

Selten wohl ist die Seele eines Volkes so rein in einer Dichtung gespiegelt, wie die familiäre Seele in dem Leben im Inselversteck zu Vespärg erscheinen. „Pallister“ von Felix Zimmermann, der in der Dichtung und in der Naturbeobachtung ein ganz besonderes Verständnis besitzt, hat in dem Buch „Der Vogelbesuch“ eine Dichtung geschrieben, die wir durch die Ereignisse eines Jahres begleiten. Eine der schönsten Dichtungen sei hier mitgeteilt.

Nach dem Essen zog Pallister Kletterhosen an die Beine, nahm eine Leiter auf die Schulter und zog in die Freideck hinaus, um einmal nachzugehen, wie es mit den Eiern und den jungen Vögeln stand. Er nahm dabei jeden Baum vor, legte die Leiter an die Stämme, um die Kletterer zu sehen, und Kletterte mit Ausgeglichenheit bis in die Spitzen der Äste. So sah er die roten, grün- und schwarzgezeichneten

ten Eier in den dunklen Nestern glänzen, er sah sie und hatte seine Freude daran, sie vorsichtig mit seinen Fingern zu streicheln.

Aber am liebsten konnte er stehen vor einem Nest mit neuen Jungen, die mit ihren gelben, weiß offenen Schnäbeln nach Futter schrien.

Die Feder lagen im Nistkasten. Wenige Bauern waren auf dem Lande. Nur die Sonne allein tat ihre große Arbeit, sie erwiderte das feste Land durch und durch. Die Wälder schienen davon in der Erde, und das blaue Korn wuchs sichtbar dabei in die Höhe. Die Farnen waren fauber, wie auf gothischen Gemälden.

Und der Wetter flüsterte an vielen Stellen in die Höhe, sprach mit einem Bauer oder einem Bauernmädchen, besah die Feder, löschte seinen Durst an einer Quelle, und so war er schon ein ganzes Ende gegangen und hatte solchen Hunger, daß sich ihm der Magen umdrehte.

Er dachte schon ans Heimgehen, aber da sah er auf einmal auf dem höchsten Feld der weiten Landschaft eine schlanke Pappel ganz allein, tarnt sich in die Luft hinein, mit einer weichen Wolke aus Gold und hinter sich. Da wollte er erst noch hinauf! Und im Handumdrehen sah er in der Krone O du Gott der Meere! Wie wir die Welt paradiesisch! Stundenlang schreite sich das fruchtbarste Land unter ihm. Er sah an prächtigen Kirschkörnern und sah wie nicht, wieviel Bauernhufe auf allen Seiten lagen. Alle Bäume hatten Wälder und die roten Dächer und weißen Giebel lagen wie seine Perlen von Korallen und Aufschäumen in dem kostbaren Reichtum von all dem verführerischen Grün von Wäldern, Wiesen und vieldürren Feldern. Schwarze Eisenbahnschienen führten ganz weit hinten mit einer langen, weißen Wolke hinter sich langsam in die Ferne. Segelschiffe zogen über die Rüste, die blühend in ruhigen Buchten den einen Horizont mit dem anderen verband. Und groß stand der Himmel darüber, fünfmal so hoch, und die Sonne stülte die Erdenscheitel mit ihrem überreichen Licht. Alles schien so klein und fauber, wie ein Stück neues Spielzeug, und Pallister sagte:

„Von hier aus ist der Mensch noch keine Feiße Kabot wert.“

Er sah da so hoch oben wie ein Riese, der Herr war über das Land. Und zu seiner großen Freude kam ein Wind und bewegte die Krone der Pappel. Pallister wiegte sich mit, und es war, als ob er auf einer Wolke in ein anderes Land geweht würde. Er dachte, daß er es wußte, hätte aus seiner Rüste ein mächtiges Lied, das bis zum Himmel hinauf klang.

Es war hier zu schön, um herunterzugehen, aber das weiße Licht fürchte sich golden, und die Sonne wurde größer und größer und rot. Das Rot jubelte in die Wälder hinein und rief alle Wälder an. Und hinter fernem, kleinen Wäldern kam die Sonne hinein in ein Chaos von ruhigen, hell erleuchteten Kirschenwäldern. Die Schatten schoben langsam heraus und nahmen die Helligkeit weg. Unten lag die Welt in der Dämmerung, aber auf Pallister's Rüste das Sonnengold noch wie rotes Papier. Er hätte sich selber freileben können.

Ganz von fern sah er zwei Reiter schweben. Er ließ sie nicht aus den Augen, denn sie waren großartig in dem wachsenden Abend. Er verfolgte die große Linie, die sie mit reichem Glanz durch den tiefen, schillernden Abendhimmel zogen. Manchmal blieben sie

eine ganze Zeit lang still mit weit ausgedehnten Mitteln und jagen dann regungslos weiter auf dem dunklen Meer. Sie waren geheimnisvoll und machten einen tiefen Eindruck. Und ebenso reglos und schweigend, wie sie gekommen waren, verschanden sie in der purpurnen Dämmerung am gegenüberliegenden Horizont. Als sie weg waren, war doch noch etwas von ihrer Seele in der Luft geblieben. Der Sonnenkreis war gestorben; im Westen flackte noch eine unbestimmte Helligkeit, und in den Feldern brannte irgendwo ein Lichtschein.

Das war der Abend.
Da ließ der Abend sich hinterzucken und ging schweigend nach Hause, denn sein Wagen knurrte wie noch nie zuvor. Aber er schwieg, denn er war gereizt bis in das Aergergewebe seiner Seele.

Vom Reiten heutzutage.

Die weitere ungeheure Erhöhung der Fahrpreise wird jetzt gar manchen jungen, allgemeinere Reiter der Wege- und Ferienreise anlocken und auf bestmögliche Weise dem Wandertreib zu genügen, der nun einmal den Deutschen tief im Blute fließt. Aber auch hier kann aus der Not ein Segen werden, indem die Verhältnisse uns zwingen, auf alle Institten und Auswüchse des modernen Reiseverkehrs, die vor dem Kriege gerade bei uns so stark waren, zu verzichten, und zu der beglückenden, gemüthlichen Wanderschaft der Waldwege zurückzukehren. Eine Anleitung zur Erlernung dieser heute so vergessenen und doch so wertvollen Kunst will ein reizendes mit reichem Bildsinn ausgestattetes Buch geben, das Dr. Werner Böhmer in dem Buchverlag zu Berlin unter dem Titel „Vom Reiten und Wandern in alter und neuer Zeit“ erscheinen läßt. Der rechte Reiter- und Wandertreib, sagt der Verfasser in einem Vorwort, „der die Lust am Wege für nicht geringer nimmt als das Ziel, mühte eigentlich Eisenbahnen und Kaufmanns verkommen, weil solche Verkehrsrichtungen die Werte des Landes zusammenschürften und damit die Freude an ihm verflüchteten. Die alten, weiterverbreiteten Gemeindegewege dagegen schlossen so recht die Heimat bis ins Innerste auf. Laßt uns mit leichtem Gepäck und offenen Augen und Herzen wieder wie unsere Vorfahren auf ihnen und in der weichen Einsamkeit reiten und wandern!“ Das Reiten der großen Massen, das im letzten halben Jahrhundert durch die Ueberfüllung und Ueberfüllung der großen Städte veranlaßt wurde, hat zu einer falschen Reiter- und Fremdenindustrie geführt, die Unkultur war und der nicht genug entgegengekehrt werden kann. Die neuen Verkehrsrichtungen haben den Reiten fast jedes Maßes mit verhältnismäßig leichter Mühe erreicht, und aber dem Ziel verfehlt man das Wesen, wurde zum Sklaven der Verkehrsrichtung und damit um die oft wertvollere Schönheit des Weges betrogen, weil man nur zu schnell zum Ziele gelangen wollte. Jedes Beförderungsmittel hat für den, der es richtig zu gebrauchen weiß, seinen eigenen Reiz: das Fahrrad, wenn es nicht zum „Automatentreiben“ verkehrt und mal einen stolzen Fußpfad entlang geschoben wird, das Auto, wenn kein Jähling die vorderrückende Landschaft in großen Zügen und mit dem Blick auf die weißen Wälder in sich aufzunehmen versteht, der „Salomonwagen“ auf der Gebirgsbahn, dessen arabe Reiter die herrliche Aussicht

fast ungestört darbielten. Nur sollte der Reiter nicht neidisch zum flüchtigen hinaus und verächtlich auf dem Reiter herabschauen,“ sagt Böhmer, der schmunzelnde Wanderer mit dem Knotenstock ist vielleicht glücklicher und weisevoller als sie alle.“

Die wahren Künstler des Reitens, die aus der Romantik noch die Jüdisch seiner Zeit beibehalten, sind auf die Eisenbahnen nie gut zu sprechen gewesen, und vielleicht schreiet sich der heutige Reiter, wenn er das abenteuerliche Reiterzeug nicht mehr beisteigen kann, wieder zu dieser Philosophie. „Die Eisenbahnen“, sagt Bogumil Voß im „Buch der Reiter“ (1847), „haben uns und dazumal noch keineswegs die Reiseschuld verbunden, und somit wußten wir in Seelen- und Gemütsruhe zu verweilen, was uns so gemächlich langsam in Raum und Zeit unterbreitet war. Ich denke überhaupt, man muß volle Zeit haben, zu leben, sonst auch Zeit genug, um zu reisen, und die ganze berühmte Schnelligkeit dieser Zeit wird auf die letzte eine Schnelligkeit und Prellerei und die eitle Renommée eines Zeitgeistes gewesen sein, der ohne rechten Schwerpunkt und ohne Gemüt nirgends zur Ruhe kam.“ Dieses Reiterbuch vor 100 Jahren ist uns in unübergehbaren Verbindungen und Lebenserinnerungen geschildert und gewirkt worden. Man denke nur an den fahrenden Schüler der Chronica Brentanens, an den Zaunmeister Eichenhorst, an Wladas und Aeneas Gedichte. Von seiner ersten großen Reise erzählt E. M. Arndt: „Ich habe diese Reise oft wie ein Bruder Sorgenlos genannt, fast, als wäre ich ein hochgeborener Reichsreiter gewesen, die stolze Würde und die blanke Weisel des selben abgerechnet. Inzwischen bin ich später gewahr geworden, daß in mir ein dunkles Ziel lag, das ich damals nicht wahrnahm: Ich habe die Dinge, Menschen, Wälder dieser Welt dadurch sehen und erkennen gelernt.“ Man ward damals noch nicht durch eine laufende Lokomotive deren Pfeifen die Luft durchschneidet, unter einem Gewölbe und Gedänge, als ginge es zum letzten Gericht, und mit einer Hektik, als wäre Pest und Tod auf den Fersen, ins Weite geistig,“ erzählt Friedrich Wasmann von seiner ersten Reiterreise. „Man liegt gemächlich ein, blickt sich noch einmal in die nasen Augen: der Postillon blies eine Fanfare, und neben dem Kondukteur stehend, ritt man ohne harte Ueberbürdung in gemächlichem Tempo in die Ferne. Es hieß noch nicht viel: Zeit ist Geld,“ sondern „Gute mit Weile“, obwohl die Geschäfte ebensoual gingen wie heutzutage.“ Nur durch die nahe innere Verbindung mit der Natur, die das moderne Reiten nicht mehr vermittle, entdeckt man jene zahllosen Schönheiten, die die Natur überall darbietet. Deshalb ist die Wandervogelbewegung ein notwendiger Rückschlag gewesen, aus dem auch die Reiter zu sich das Beste gewinnen sollten. Das Fontane von dem Reiten: „Er muß sich mit einer feineren Art von Natur und Landschaftsreichtum ausgerüstet fühlen. Es gibt großartige Augen, die gleich einem Gläser oder Meeressturm verlangen, um bestrahlt zu sein. Diese mögen zu Hause bleiben. Es ist mit der mächtigen Natur wie mit manchen Frauen. Auch die höchste — sagt das Sprichwort — hat immer noch sieben Schönheiten.“ Durch solche Reiterkultur ist in ständiger Zeit das Wunder der lange verdrängten deutschen Erde entdeckt worden, deren Längen, Germanen Blick wurde, und so wird ein neuer Reitergeist schlichter, innerlich besserer Reitergeist noch viele Wunder in deutschen Landen finden.

